

Hamburg ist Humbug



»Heimat ist, wo einer stirbt, nicht da, wo einer lebt.
Und wenn die Reihe mal an mir ist,
dann soll es in Hamburg sein.«

Hans Albers

**1891 in Hamburg St. Georg*

† 1960 am Starnberger See

Dies ist der erste Hamburgführer ohne Musical-Tipps. Sie werden keine Fotos von Alsterdampfern am Jungfernstieg finden und keines von den Arkaden am Rathaus. Kurz: Alles, was erfunden wurde, um Touristen davon abzuhalten, die echten Orte der Stadt zu finden, an denen Hamburger gerne unter sich sind, lasse ich weg. Wenn Sie Freunde in Hamburg gewinnen wollen, beginnen Sie ein Gespräch am besten mit dem Satz: »Hamburg ist sooo schön. Ich könnte mir gut vorstellen, hier zu leben.« Das schmeichelt dem Hamburger. Er kann sich einbilden, er sei ein Kosmopolit, dessen Entscheidung, hier zu leben, tatsächlich eine ästhetische war. Dabei lebt er aus denselben Gründen an der Elbe, derentwegen Bielefelder in Bielefeld leben. Wahrscheinlich stammt er von hier, hat einen Job in einer Reederei am Baumwoll angenommen oder – und das ist noch der schönste Grund – hat sich hier verliebt und ist zu seiner Liebe gezogen, die zum Glück nicht in Bielefeld lebt.

»Hamburg ist sooo schön.« Wiederholen Sie das ruhig alle paar Minuten, auch die Hamburgerin wird gnädig nicken, als habe sie den Umriss der Außenalster selbst gezeichnet. Hamburger sind der Meinung, sie lebten in der schönsten Stadt der Welt. Dass die meisten Einwohner nicht alle Städte der Welt kennengelernt haben, um diese gewagte These wirklich belastbar zu machen, spielt dabei keine Rolle. Aber Hamburg ist nicht nur die schönste Stadt der Welt, sie ist noch mehr, sie ist nämlich besser als Berlin.

Berlin, ja gut, aufregend und so, aber dort leben? Kein Hafen, keine Containerschiffe, keine Alster. Berlin ist für Hamburger eigentlich nur eine Anhäufung von Häusern. Dies müssen die Hamburger ab und zu mal sagen, denn sie spüren eine Konkurrenz zwischen den Städten, und das, obwohl der Gewinner doch feststeht: Hamburg. Interessanterweise weiß man in Berlin nichts von dieser Konkurrenz. Kein Mensch beschäftigt sich dort mit der Frage, welche Stadt cooler sei, denn dort benötigt man alle Energie für die Diskussion der Frage, ob Berlin besser sei als New York. Aber fragen Sie niemals New Yorker in Soho, welche Stadt sie cooler finden, sie kennen die Debatte nicht. Ebenso wenig kennen Hamburger die Debatte, ob Hamburg cooler sei oder Bremen. Bremer reden täglich darüber, aber was soll man in Bremen sonst auch machen?



Eine der letzten Freiflächen in der Hafencity.
Bei Ihrem nächsten Hamburgbesuch wird sie schon verschwunden sein.

Dieses Buch ist für Leute, die Hamburg besuchen, ebenso wie für Hamburger, die hier schon lange wohnen, aber einmal einen ganz anderen Blick auf ihre Stadt werfen wollen. Ich glaube, ich bin einer der wenigen Menschen, die Touristen mögen. Ich habe Mitleid mit ihnen. Über Touristen wird gerne geschimpft. Auch steht jedes Wort, das mit »Touristen« verbunden ist, für etwas Schlechtes: Eine Touristenaufführung, ein Touristenhotel und ein Touristenmenü sind immer unterstes Level. Touristen scheinen fast so unbeliebt zu sein wie Terroristen. Für London schlug Prinz Philip schon mal vor, man könne sämtliche Staus verhindern, wenn man nur den Tourismus verbiete.



»Das Problem sind die Touristen.
Sie verstopfen die Straßen.
Wenn wir den Tourismus stoppen könnten,
könnten wir die Staus verhindern.«

*Prinz Philip
(bei einem Treffen zur Förderung des Tourismus)*

Ich verstehe das nicht. Wenn ich in Hamburg Doppeldeckerbusse mit Touristen sehe, fühle ich mich geschmeichelt, denn die Stadt, in der ich lebe, scheint für andere so interessant zu sein, dass sie herkommen und sie anschauen möchten. Das ist doch ein Kompliment. Einwohner von Eisenhüttenstadt und Goslar werden nicht von Touristen belästigt. Und wenn Sie die Stadt besuchen, in der ich wohne, will ich Ihnen wirklich Besonderes zeigen. Als Kabarettist bin ich vor allem selbst ein Reisender, nicht nur, was Orte, sondern auch, was Schichten und Milieus betrifft. Ich war bei Reedern in Blankenese zu Gast, die selbst beim Grillen einen dunkelblauen Anzug mit goldenen Knöpfen und Krawatte tragen, aber auch bei den einfachen Leuten im Osten Hamburgs, die des

Sommers ein Sofa aus dem dritten Stock werfen und davor ein Feuer aus Spanplatten machen. Ich trieb mich lange unter Hausbesetzern und Bauwagenbewohnern herum, verkehrte aber auch in der Handelskammer, trat im Anglo-German-Club auf und für den Lions Club in Blankenese.

Dies ist aber auch ein höchst subjektives Buch über die Stadt, in der ich 1969 geboren wurde und noch heute lebe. Hamburg-Klischees werden ignoriert oder als falsch entlarvt. Aber es gibt natürlich Dinge, die gar kein Klischee sind. Der Reichtum rund um die Alster und am Elbufer ist real: Heerscharen blank geputzter Buchsbäume und altehrwürdiger Laubbäume, ganze Batterien von Klingelknöpfen und Briefkästen aus poliertem Messing, dazu Damen aus Gips, die Balkone auf ihren Schultern tragen – all das gibt es in Hamburg. Ab Ottensen kann man vierzig Minuten gen Westen fahren, und das Villenviertel ist noch nicht zu Ende. Genauso kann man allerdings vom Hauptbahnhof in Richtung Osten



Hamburgs Côte d'Azur

aufbrechen und ist nach vierzig Minuten noch nicht an allen Hochhäusern vorbeigefahren, hat noch nicht das Ende einer großen Wüste von roten, backsteinernen Mietshäusern erreicht. Dieser riesige Osten unterscheidet sich kaum von den Arbeitervierteln in Hannover oder Köln. Deshalb muss man als Touri aufpassen, nicht seine Zeit an Orten zu verplempern, die eigentlich nur dafür da sind, Prolls aus dem Hamburger Osten zu beschäftigen, damit sie nicht auf den Gedanken kommen, selber Spaziergänge im Treppenviertel zu machen. Das könnten sie zwar auch, doch es scheint, als lotse die Stadt einfache Leute und Touris ohne Peilung in ein paar Zonen, aus denen man sich als echter Hamburger raushält. Die Spitaler Straße, Fußgängerzone am Hauptbahnhof, und die Mönckebergstraße mit H&M, C&A und vielen Taschendieben. Jede Stadt hat ihre schönen und schattigen Seiten, trotzdem meine ich bei meinen Gastspielen in Süddeutschland und der Schweiz bei Zuschauern, mit denen ich über Hamburg ins Gespräch gekommen bin, ein entrücktes Schimmern in den Augen gesehen zu



haben, das man eigentlich nur von Hans Albers kannte. Während dessen berühmter Blick in die Ferne aber nur daher rührte, dass er sich keinen Text merken konnte und ihm in jeder Dialogszene jemand eine Pappe mit dem nächsten Satz neben seiner Spielpartnerin in die Höhe halten musste, gehörte dieses Schimmern in den Augen der Leute in Basel oder Stuttgart eher zu dem Satz: »Ach ja, Hamburg, da waren wir zu Ostern, und bald wollen wir wieder hin.«



Hamburgs Hafenmoschee. Immer wenn ein Schiff nach Istanbul ablegt, singt hier der Muezzin ...

Oft sagen mir diese Auswärtigen auch, dass Hamburger zu ihnen überraschend nett waren, obwohl Norddeutsche doch als verschlossen gelten. Joa, kann schon sein. Manche verlieben sich hier sogar und müssen mit dieser Zurückhaltung auf Dauer umgehen. Liebst du mich denn? Joa, kann schon sein. Oder willst du mich etwa verlassen? Tut das not? Gucken wir mal.



Dieses Kapitel
gelesen von Sebastian Schnoy

